

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]  
**Autor:** Zinniker, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668123>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS WUNDER IM BERGHOLZ

12

ROMAN VON OTTO ZINNIKER

Doch als um die Vorberge dunkles Gewölk auffstöckte, die Luft noch düstiger und drückender wurde und ein Unwetter zu drohen begann, besann sich Anderegg nicht länger, sondern scheuchte die Bedenken wie lästiges Geschmeiß von sich und trat aus dem Versteck hervor. In federnden Sägen sprang er zum Wilerboden hinunter, warf den Rock an die Böschung des Feldweges und bot Annelies Taggi, die besorgt zum Himmel blickte, ohne langes Fragen sein Zugreisen an. Der leere Leiterwagen stand zwischen den Klingeldürren Walmen, und Bräuni wehrte mit Schwanz und Beinen wütend den auffässigen Fliegen und Bremsen. Sie würden mit vereinter Kraft schon fertig werden, bevor das Gewitter da sei, sagte Melchior. Wenn Walter laden könne, daß es eine Art habe, dann wolle er das Emdchen heraufgeben; Annelies möge das Gespann bedienen und hinter dem Wagen her sauberrechen.

Mehr brauchte es nicht, um das Werk in Gang zu bringen. Walter erlebte eine böse halbe Stunde. Er hatte Mühe, die mächtigen Gabelladungen in Empfang zu nehmen, sie aus den Zinken zu lösen, gleichmäßig zu verteilen und kunstgerecht zum Füderchen aufzubauen. Das Wetter rückte näher und näher, vom Lohhorn her grölte der Donner, und unversehens fegte ein scharfer Wind das Tal herauf, der das lose Emd schübelweise mit sich forttrug. Aber da waren sie auch schon am Ende der Walmen angelangt, Walter stützte den Bindbaum ein, sprang herab und zog die Winde an. Anderegg ging unterdessen nach vorn, faszte Bräuni am Zügel und führte sie mit gutem Zuspruch zum Weg hinauf, der unter den ersten schweren Tropfen zu stauben begann. Als sich das Füderchen unter Dach befand, flammte im Wolkenbruch Blitz um Blitz über der Gegend.

Annelies Taggi wollte den Gast zum Imbiß zurück behalten; doch Anderegg, der die Sprödigkeit der Bergbewohner noch nicht aus seinem Blute getilgt hatte, lehnte unter der Haustür dankend ab. Er wußte selber nicht, weshalb er nach verrichteter Hilfeleistung wieder der Gefangenheit erlag; es war kein klarer Gedanke in ihm. Den Mund aufzutun und das zu sagen, was zu sagen gewesen wäre, das brachte er nicht über sich. Nur die Gewißheit saß fest in seinem Kopfe: Jetzt werde ich die Plastik in einem Zuge beenden können, jetzt gleich, vielleicht noch diesen Abend.

„Darf ich dich wieder einmal besuchen?“ fragte Walter.

„Ja, komm nur, es wird mich freuen“, antwortete Anderegg zwiespältig.

„Sie reden im Dorf davon, daß du etwas sehr Merkwürdiges schaffest. Das möchte ich doch sehen, weißt du.“

„Das sollst du auch. Bloß mußt du dich noch einige Tage gedulden, bis ich damit ganz fertig bin“, schränkte Melchior ein.

Annelies Taggi stand dabei und hörte es, mischte sich aber nicht ins Gespräch. Melchior sah sie an, und der Blick, dem er begegnete, war offen und Vertrauen verlangend zu ihm aufgeschlagen. Er senkte überrascht die Augen, reichte Mutter und Sohn wie in großer Eile die Hand und ging davon. Nach ein paar Schritten wandte er sich um:

„Was ich noch sagen wollte: Macht mir gestatt Bescheid, wenn ihr wieder einmal Hilfe benötigt.“

\*

Nach dem Gewitter wehte eine frische, reine Luft. Über dem Gletscher zitterte der Horizont in weißem Licht, und der klarblaue, wie zu einem

Friedensfest ausgespannte Himmel war ohne Wolkenfetzen. Die Vögel waren munter geworden und flöteten ihr Abendlied von den Bäumen und Dächern. Aus der abgekühlten Erde stieg würziger Ruch, und aus den Wäldern brodelte durchsichtiger Dunst, der das Tal zu beiden Seiten hellgrau und zärtlich umsäumte.

Melchior Anderegg empfand die frohe Lust, mit seinem heutigen Erlebnis allein zu sein und noch einmal zum Bergahorn hinaufzuwandern. Er hatte gesehen, wie schön und gesund Annelies Taggi war; er hatte ihre Gesichtszüge in sich hineingetrunkt und den warmen, sanften Druck ihrer Hand gespürt. Das alles erfüllte ihn mit Glückseligkeit und lief wie ein süßer Schauer durch seine Seele. Deutlicher als je erkannte er, welche Rößlichkeit es dort drüben zu erringen galt.

Auf halbem Wege zur Anhöhe blieb er stehen. Sein Blick glitt über den Wald empor, über die Wipfel hinaus zu den Bergen, die vom Sonnenuntergang in helles Rot getönt waren, und zum Gletscher, der sich schimmernd weiß an den Himmel hob. Ihm war, als ob sich das Bild der geliebten Frau wundersam ins Bild der Heimat füge. Dann erinnerte er sich plötzlich, was er diesen Abend mit seinem Werk noch vorhatte, richtete sich empor und kehrte um.

Anderegg arbeitete in der Werkstatt, bis es dunkel wurde und ihm vor Müdigkeit die Augen zufallen wollten. Er vollendete die Plastik weder heute noch morgen, aber gegen das Ende der Woche wurde sie fertig. Ja, sie war wirklich fertig und erreichte einen solchen Grad künstlerischer Vollkommenheit, daß er sich vor Freude kaum mehr spürte, einen Fauchzer aussließt und den alten Meister wie zum Raufen an den Schultern packte.

„Tobe dich nur aus; es ist ein Glückstag für dich und mich“, strahlte Buri, löste sich aus Melchiors Klammern, lächelte geheimnisvoll und schlurpte aus dem Raum.

Nach einer Weile kam er mit einer verstaubten Flasche zurück, hielt sie gegen das Licht und nickte:

„Diesen bejahrten Tropfen habe ich für heute aufgespart.“

Zwei Gläser wurden beschafft, und als der Wein wie Rubin darin funkelte und ein Arom von Sonne und heißen Erde verströmte, sahen sie einander in die Augen und tranken sich im hellen Klingen Gesundheit und Schaffenskraft zu. Während der Kelch in der Hand des Alten zitterte, führte ihn der Junge in ruhiger Schwebe zum Munde.

Abends beim Abschließen des Ateliers mahnte Meister Buri:

„Ich möchte dir empfehlen, dein Werk an einem sicheren Ort in Verwahrung zu geben, wo möglich auswärts, nicht hier im Dorfe.“

„Könnte ihm denn im Hause ein Schaden geschehen?“ fragte Melchior betreten.

„Befolge meinen Wink, ich bitte dich“, beharrte der Meister.

„Wohlan, ich reise nächste Woche nach der Stadt und bringe die Plastik zu Holenstein“, lenkte Anderegg ein.

„Sehr gut, gewiß. Aber könntest du nicht schon morgen fahren?“ drängte Buri.

„Nein, so eilt es mir nicht. Bevor ich sie aus den Händen gebe, möchte ich die Figur noch einmal gründlich überprüfen. Und übrigens hole ich morgen meine Wanderung aufs Seldenhorn nach“, entschied Anderegg.

Und der Alte schwieg dazu.

Am Porträt Annelies Taggis hatte Melchior Anderegg eine Bewährung seines Könnens abgelegt. Ahnungslos hatte er den Plan ins Werk gesetzt, ahnungslos hatte er das blonde Bild aus dem Holz geschnitten und hatte ihm Atem und Leben eingehaucht. Ebenso ahnungslos und unbekümmert hatte er den Leuten auf Wilerboden im Endwerk seine Hilfe gereicht. Aber was für ihn selbstverständlich und naheliegend war, schauten die Nachbarn mit Augen der Missgunst und des neu aufflackernden Hasses an. Gemeinderat von Allmen hatte seinen Trabanten ins Ohr geraut, man müsse dem verrückten Schnitzler auf die Finger schauen; es seien Dinge im Entstehen, die das Dorf nicht billigen könne.

Das vor kurzem noch unbestimmte und flau herumgebotene Gerücht, Melchior Anderegg stelle der Witwe seines toten Bergkameraden nach, schwoll seit dem Gewittersonntag zum eigentlichen Sturzbach an. Die Fluten wälzten

Schlamm und Geschiebe durch die Gassen und ergossen sich über sämtliche Hausschwellen. Das scheinbar verjährtete Unglück an der Engelsburg wurde wieder hervorgezerrt, es wurden neue Zusammenhänge ersonnen, neue Vermutungen und Folgerungen darangeknüpft, und im Umsehen spritzte die Giftlauge über den vom Tode verschont Gebliebenen hinweg.

Melchior Anderegg stand unterdessen in seiner Werkstatt und merkte es nicht. Er schuf im Fieber an seiner Plastik und gewährte nicht, was um ihn her vorging und welches Gewitter sich über seinem Haupte zusammenbraute. Er wußte nichts vom Besuch von Allmens bei Meister Buri, ahnte nichts vom Stimmungsumschlag der Dörfler, spürte nichts von Fallstricken und Hinterhalten. Der alte Meister hätte ihn warnen können. Der alte Meister warnte ihn nicht, weil er des Glaubens war, die dunkle Wolke werde sich schon wieder verziehen. Schicksal ist Schicksal. Es geschah, was geschehen mußte.

Melchior Anderegg fühlte sich unwiderstehlich zur Hochgebirgslandschaft hingezogen, wo der Blick durch die stille Luft gleitet und sich ruhigen Linien anschmiegt, die für alle Ewigkeit geschaffen scheinen. Schön war es, nach vollbrachtem Werk auf einem Himmelss Balkon zu sitzen und die weite Welt zu betrachten. Das Auge schweifte durch Gratlücken und Taleinschnitte ins Land hinaus, im leeren Raum freisten Dohlen zwischen Sonne und Schatten, und ihre Schreie verhallten an den Felswänden. Nie würde er von diesem Schauen genug bekommen.

Er hob den Feldstecher ans Auge und zielte auf sein Heimatdorf. Im ruhigen klaren Glanz des nahenden Herbstes erkannte er die Kirche und das Gemeindehaus, den Friedhof am Rande des Blickfeldes und den Wilerboden. Er suchte das Unterdorf und fand es; er suchte das Haus Meister Buris und fand es nicht. Er schob das Rohr am Waldbau entlang und zurück, er stützte es auf das angezogene Knie und drehte am Trieb: statt des gesuchten Objektes tanzte ein Glimmern vor der Linse. Er legte das Glas auf den Rückack und rieb sich die Augen. Dann setzte er nochmals an. Und jetzt sah er. Aber was er sah, war nicht mehr das

Haus Meister Buris. Was er sah, waren Mauern mit schwarzen Flecken, war eine zackige, kahle Ruine ohne Dach.

Melchior tastete wie vom Steinschlag getroffen nach der Felswand in seinem Rücken und versuchte, sich an ihr emporzurichten. Er sackte gelähmt auf den Sitz zurück. Doch als sei es ein lächerliches Trugbild, was er gesehen hatte, eine Blendung, die nach einer Weile verschwinden müsse, drückte er das Auge wieder ans Ocular. Aber in derselben ruhigen Klarheit stand wie vorhin zum Berühren nah und deutlich die Hausrune mit gähnenden Fensterlöchern, beschienen von der milden Sonne und überwölbt vom vorherbstlich sanften Himmel. Um die Mauerreste zitterte es wie von erhitzter Luft.

Melchior Anderegg krampfte es das Herz zusammen. Er brachte vor übergroßem Schmerz keinen Laut hervor. Sein nächster Gedanke galt Meister Buri, der in der Nacht zum Sonntag allein im Hause geblieben war. Erst später dachte er an seine Plastik, die geschändet und verwohlt unter den Trümmern liegen möchte.

Kraftlos und gebrochen kauerte er auf seiner Felsleiste und starrte ins Leere. Es ging ihm ein Riß durch die Seele wie damals nach dem Unglück an der Engelsburg. Er war ohnmächtig, sich zu erheben, ohnmächtig, einen Schritt vorwärts oder zurück zu tun. Er zählte die Stunden nicht, während welchen er da oben saß. Es zählte jetzt überhaupt nichts mehr in diesem verflüchteten, verpuschten und manchmal doch so schönen Leben. Wohl merkte er, daß die Sonne den kürzer gewordenen Tagesbogen überstieg; wohl sahen seine Augen das brümelnde Verschimmern ferner Bergketten; wohl erkannten sie in den Tälern Weiler und Dörfer, angegilzte Wälderstreifen und gelbe Acker, Straßen und Feldwege, aber das alles rührte nicht mehr an sein Inneres. Selbst die heißen, dringlichen Schreie der Dohlen erloschen ungehört an seinem Ohr. Er fühlte sich unsaglich verlassen und von allem Trostlichen abgeschnitten.

Erst als die Felsen in seinem Rücken die Wärme verloren und ein fröstelnder Wind über das Fluhband zu streichen begann, erwachte



Buuremezgete

er langsam ins Dasein zurück. Wie ein Pionier in unerforschtem Neuland spürte er der Wand entlang und wurde gewahr, daß die Beine ihn wieder trugen und dem Willen gehorchten. Nein, es war noch nicht alles zu Ende, noch pulste Leben in ihm, noch einmal gab es einen Weg zu den Menschen zurück. Vielleicht war Meister Burri gerettet. Und vielleicht war auch Annelies Taggis Porträt verschont geblieben und in Sicherheit gebracht.

Diese Möglichkeit summte ihm während des Abstiegs wie eine tröstende Melodie durch die Seele. Zwar suchte er sie als Lüge, als falsche Hoffnung abzuschütteln; aber mit der Hartnäckigkeit einer Fliege, die man vergeblich vom Ärmel verscheuchen will, war sie augenblicklich wieder da und gaufelte ihm eine erträgliche Wirklichkeit vor. Und je nachdem, ob die Weise schwächer oder stärker in ihm musizierte, verlangsamte oder beschleunigte er den Schritt.

Auf Umwegen erreichte er sehr spät das Unterdorf. Finsternis und Zerfall bereiteten sich über die Stelle, wo noch gestern das Haus Meister Burris gestanden. Ein Feuerwehrmann in Helm und Uniformjacke hielt die Brandwache und stocherte mit einem langen Haken in den da und dort noch glosenden Trümmerhaufen.

Melchior wartete, bis der Mann seiner gewahr wurde. Das erste, was er von ihm in Erfahrung brachte, war, daß die Feuergarben kurz nach Mitternacht gleichzeitig aus allen Fenstern und aus dem Dache schlugen und das Gebäude in weniger als einer halben Stunde in Schutt und Asche legten. Als der Alarm ausgelöst wurde, sei es für das Rettungswerk

bereits zu spät gewesen. Die Flammen hätten so wütend um sich gegriffen und so gründlich aufgeräumt, daß auch nicht der geringste Gegenstand von Wert mehr zu finden sei. Über die Brandursache gingen die verschiedensten, sich widersprechenden Vermutungen um, doch werde es schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich sein, sie völlig abzuklären. Meister Burri, der im letzten Augenblick irgendetwas aus der Werkstatt habe retten wollen, sei von einem stürzenden Balken getroffen worden und liege mit Brandwunden in einem Gästebett des Hofs „Alpenblick“.

Melchior Anderegg wußte genug. Sein Hab und Gut war vernichtet und seine Plastik, das Werk monatelangen Fleißes, war ein Raub der Flammen geworden. In die Mauern, die ihm seit vielen Jahren ein Heim gewährt hatten, war als alleiniger Herr und Gebieter die Zerstörung eingezogen. Er betrachtete den Schaden und überließ sich mutlos der Verzweiflung.

„Du darfst dir das nicht zu sehr zu Herzen nehmen,“ redete der Feuerwehrmann auf ihn ein. „Es ist das Los der Bergbewohner, daß sie von Zeit zu Zeit von vorn beginnen müssen. Diesmal trifft es eben dich.“

Melchior war entschlossen, sich auf den Weg zum „Alpenblick“ zu machen, um nach dem Befinden Meister Burris zu fragen, als Gemeindepräsident Rohrbach auf der Brandstätte erschien und ihm mitteilte, daß in seinem Haus ein Odbach für ihn bereit sei und daß sie morgen miteinander über die nächste Zukunft beraten wollten.

Melchior drückte dankbar die dargebotene Hand.

(Fortsetzung folgt)

## Frühlingslicht

Georg Gisi

Wenn wieder heiliges Sonnenlicht  
Im Frühling über die Erde bricht,  
Mit Wärme jeden Baum beschenkt,  
Mit Freude jedes Herz durchtränkt,  
Mit Farbglanz jedes Ding belebt,  
Mit Heilkraft hin und wider webt:  
Das packt dich innen tief im Kern,  
Du schaust, du staunst, du atmest gern.